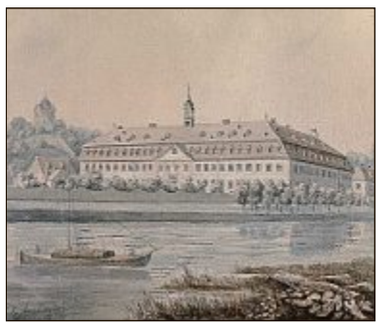
Die Analyse der menschlichen Seele beschäftigte im 19. Jahrhundert berühmte Literaten und Wissenschaftler in Franken

Abtauchen in Abgründe

Der staunende Blick in die unerforschlichen Tiefen der menschlichen Psyche reizte die Menschen seit jeher. Als Erster vermochte es Platon, den Zusammenhang von Geist und Seele in seinem überzeitlich genialen Höhlengleichnis darzustellen.

Und spätestens seit Sigmund Freud weiß man, dass Menschen unter psychischen Erkrankungen mindestens genauso schwer zu leiden haben wie unter körperlichen, wobei häufig ein enger Zusammenhang besteht. Freud schöpfte freilich aus den Werken vieler Vordenker – und wenn man genau hinsieht, zeigt sich, dass besonders in Franken Wesentliches zur Ergründung des Seelenlebens beigetragen wurde.

Zum Beispiel von E. T. A. Hoffmann, der 1808 bis 1813 in Bamberg lebte. „‚Ei, nix Wetterglas, nix Wetterglas! – hab auch sköne Oke – sköne Oke!‘ – Entsetzt rief Nathanael: ‚Toller Mensch, wie kannst du Augen haben?‘“ Der Nathanael in E. T. A. Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann* ist schockiert, als er Glasaugen zum Kauf angeboten bekommt, umfangen von Erinnerungen an Kinderträume und dem Anblick einer rätselhaften, puppenartigen Frau. Sie stellt sich später als eine Art Roboter heraus, eine mechanisch betriebene, automatische Figur – wie sie heutzutage überraschend lebensnah am Bamberger Lehrstuhl für Angewandte Informatik, also künstliche Intelligenz, herumläuft. Seine Störung, die sich bis zur Raserei steigert, treibt Nathanael schließlich in den Selbstmord.



1789 wurde das Bamberger Krankenhaus am Ufer der Regnitz eröffnet – es galt damals als eines der modernsten Europas. Sein ärztlicher Direktor Adalbert Friedrich Marcus hatte bereits an eine eigene Station für psychisch Kranke gedacht.

FOTO: STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG/RAAB

Hoffmanns Erzählung, erschienen 1816, ist eigentlich eine der frühesten Psychoanalysen, auf die auch Sigmund Freud ein Jahrhundert später Bezug genommen hat. Nathanaels Leiden gründen nicht auf der Verzweiflung an einem gescheiterten „Lebensplan“ wie bei Heinrich von Kleist oder einer unerfüllten Liebe wie bei Goethes *Werther*, sondern auf einem unverarbeiteten Kindheitstrauma, das sich nicht ins Unterbewusstsein verdrängen ließ.

Freud deutet den Sandmann als dämonisierten Vater, die Augen als Kastrationsangst, Nathanael als einen infantilen Neurotiker und den weiblichen Puppen-Automaten als ein Relikt des Glaubens an eine beseelte Natur. Das Gefühl des Unheimlichen schließlich stellt nach Freud die Angst vor dem Tod dar.

Inspirierende Freundschaft

Wie ist E. T. A. Hoffmann auf seine Geschichten über die unheimlichen Abenteuer des Seelenlebens gekommen? Zum einen waren es vielleicht die labyrinthischen Gassen Bambergs mit ihren Barockfassaden, welche wie Kulissen den gotischen Gewölben vorgeblendet waren und ihm zu Sinnbildern für die Abgründe im Innern des Menschen wurden. In einer dieser Gassen entdeckte Hoffmann einen runden Türknauf mit der Darstellung des Gesichts einer Marktfrau, einem „Apfelweib“, das später in seiner Erzählung *Der goldene Topf* herumspukte.

Vor allem aber befreundete sich Hoffmann mit dem Arzt Adalbert Friedrich Marcus, der sich auch um Geisteskranke bemühte und dessen Patient Hoffmann zeitweise war. Marcus hatte schon beim Neubau eines Allgemeinen Krankenhauses in Bamberg an eine eigene Station für psychisch Erkrankte gedacht, nach Geschlechtern getrennt.

Sein Krankenhaus war 1789 das modernste überhaupt. Und wenn es zutrifft, dass Marcus schon vor diesem Zeitpunkt seine absolut fortschrittliche Behandlung der psychisch Kranken plante, wie er sie allerdings erst 1804 verwirklichen konnte, dann war er damit zumindest auf der Höhe seiner Zeit. Nur in London dachte man wie Marcus an eine Unterbringung der Geisteskranken ohne Fesseln und Ketten, wie damals sonst üblich, und in Paris konnte Philippe Pinel erst 1794 diese modernere Form des Umgangs mit den Leidenden unter menschenwürdigen Bedingungen durchsetzen.

E. T. A. Hoffmann (rechts eine Installation aus dem nach ihm benannten Haus in Bamberg) erhellte meisterlich Nachtseiten der menschlichen Natur. In seinen Geschichten verfolgen einen Glasaugen, ein andermal spukt das „Apfelweib“ herum, das man bis heute an einer Bamberger Tür sieht.

FOTOS: BAMBERG TOURISMUS & KONGRESS SERVICE, DPA/SVEN HOPPE

Was ist Bewusstlosigkeit?

Auf Pinels Abhandlung über Geistesverwirrung, die 1801 auch in Wien erschienen war, hatte E. T. A. Hoffmann nachweislich zurückgegriffen, genauso wie auf die noch von Freud beachtete Schrift *Die Symbolik des Traumes* von Gotthilf Heinrich Schubert, die 1814 in Bamberg erschienen war. Schubert war unter anderem Direktor der Realschule in Nürnberg und lehrte ab 1819 Naturgeschichte in Erlangen.

In Erlangen – vorher in Bamberg, Würzburg und München – lehrte auch Friedrich Schelling, der als romantischer Philosoph mit dem Begriff des „Bewusstlosen“ ins Innerste des Menschen vorzudringen versuchte, was Freud vielleicht das Unbewusste genannt hätte. In seiner Schrift *Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur* schreibt Schelling: „Schon längst ist eingesehen worden, dass in der Kunst nicht alles mit dem Bewusstsein ausgerichtet wird, dass mit der bewussten Thätigkeit eine bewusstlose Kraft sich verbinden muss …“

War es auch „bewusstlos“, als Johann Christian Woyzeck 1821 seine Geliebte in Leipzig ermordete? Der Fall inspirierte Georg Büchner zur Dramatisierung. Jedenfalls wurde damals sehr kontrovers über seine Zurechnungsfähigkeit diskutiert und ein eigenes Gutachten beauftragt, das ihn schließlich als verantwortungsfähig darstellte. Ein psychologisch einfühlsameres Gegengutachten verfasste der in Bamberg lebende Arzt Carl Moritz Marc, Neffe von Adalbert Friedrich Marcus. Er attestierte Woyzeck, dass er „wirklich krank“ gewesen sei. Trotzdem wurde Woyzeck 1824 hingerichtet.

Eine andere Auseinandersetzung wurde wenig später um den Patienten Kaspar Hauser geführt, eine rätselhafte Gestalt, die man 1828 in Nürnberg aufgefunden hatte. Im selben Jahr begann der Philosoph Georg Friedrich Daumer mit seinen Aufzeichnungen, deren erstes Kapitel die Überschrift „Psychisches“ trägt: „Den Augen sah man an, dass sie nicht sahen, dass die Seele aus ihnen gewichen sei“, beobachtete der Schüler Hegels in Nürnberg und Besucher der Vorlesungen Schellings in Erlangen.

Mehr an Kant als an Hegel orientiert war der Jurist Anselm von Feuerbach, dessen Schrift *Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen* 1832 in Ansbach erschien. Diese Schrift war angeregt worden von seinem Berliner Freund, dem Kriminalisten, Verleger und Schriftsteller Julius Eduard Hitzig – der wiederum ein lebenslanger, engster Freund E. T. A. Hoffmanns und dessen erster Biograf wurde.

> ANDREAS REUSS

Lesen, was in geschlossenen Museen zu sehen wäre: Anselm Kiefers „Opus Magnum“ im Franz Marc Museum in Kochel

Geheimnisvolles Welttheater

Daphne verwandelt sich auf der Flucht vor den Nachstellungen durch Zeus hier nicht in einen immergrünen Lorbeerbaum. Vielmehr schimmert ihr weißes Kleid durch vertrocknetes Geäst und braune Blätter. Sie ist eines der Motive aus den Mythen von Antike und Altem Testament, germanischer Mythologie und selbst aus den Urgründen des Buchdrucks, die Anselm Kiefer (1945 in Donaueschingen geboren), einer der Großen der deutschen Nachkriegskunst, inspirieren: „Ich denke in Bildern. Dabei helfen mir Gedichte“, sagt er.

Dauerleihgabe in Kochel

Und diese Bilder hat er in 23 Schaukästen arrangiert, dazu gibt es unter dem Titel *Opus Magnum* noch sechs Fotografien – alles zusammen steht seit 2016 dem Franz Marc Museum in Kochel als Dauerleihgabe zur Verfügung. Daraus hat die Museumsleiterin Cathrin Klingsöhr-Leroy eine Ausstellung arrangiert – sie wurde vorerst bis zum 21. Februar verlängert.

Texte bedeutender Autoren von Nora Bossong bis Ferdinand von Schirach begleiten in der Ausstellung und zum Nachlesen im Ausstellungskatalog Kiefers Vitrinenarbeiten und damit die Symbole für Skepsis und Vergänglichkeit, die zu Kiefer und seinen Installationen gehören, zu diesem trockenen, verwelkten, verschmutzten Welttheater in diesen Glaskästen. In denen ist viel Staub der Geschichte ausgestreut, die Buchdrucklettern von „Antique Litho“ bis „Filets B“ sind aus den Schüben der Setzkästen herausgefallen. Überall sind die abgestorbenen Stängel und Mohnkapseln die kongeniale Bebilderung des „eigentlich Unvorstellbaren“.

Anselm Kiefers „Hirnhäuslein“ und ein Detail daraus.

FOTOS: COLLECTO.ART

In diese Mythen-Landschaft gehören auch die Walküren-Kostüme auf verbogenen Kleiderbügeln, die in ihrer Vitrine wie in einer verschmuddelten Operngarderobe hängen. Es sind nicht die Namen der Wagner-Walküren, die auf simplen Zetteln an jedem der Kostüme hängen, eher die Namen isländischer Wotanstöchter: Skögull, Hrist, aber dann doch auch Brünnhilde – alles in den Farben der Vergänglichkeit. Die filzigen Gewänder sind mit Erdklumpen betropft, mit Farbresten – es ist die Kleidung einer Trümmerlandschaft, eines Schlacht- und Schlammfelds, der Destruktion.

Auch Kiefers übermalte Fotografien zeigen solche Orte des Vergehens, der Leere und Zerstörtheit.

Dass die Kuratorin Klingsöhr-Leroy gleich daneben auch ein Franz-Marc-Kabinett eingerichtet und bestückt hat und nach Bezügen zwischen Kiefer und Marc sucht, ist überzeugend und notwendig. Allerdings ist es gerade ein Aquarell von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (*Das Blütenwunder*, nach 1813), das die Bezüge zum „Devastierten“ bei Kiefer herstellt: Zerstört sind da durch Napoleons Truppen die „umliegenden Gärten von Hamburg“, umgehauen sind die Obstbäume – und „trotzdem schlagen einige von ihnen doch Laub und bringen Früchte“.

Man entdeckt Wahrheiten unter der Oberfläche, Motive wie in Marcs utopischen Tierbildern – Kiefer setzt verschiedene Materialien dafür ein: Blei, Glas, Acryl, Schellack, Blattsilber und Blattgold.

Vergänglich und verderbt

Die Ausstellung zeigt auch kleinere Schreine von Kiefer, ohne das Geringste an Geheimnisvollem, Romantischem einzubüßen: *Liliths Töchter* in ihren bleiernen Hemdchen hängen wie am Himmelszelt, eine Spur von Ironie entdeckt man bei den *Fünf klugen Jungfrauen* als verwelkten Sonnenblumen. Die ganz eigene Formensprache und die Sprache des Materials setzten die mythischen Themen kongenial fort: nichts Heroisch-Glattes, kein Marmorglanz – sondern die Asche des Vergänglichen, die Dürre des Verwelkten, die alten Symbole der Verderbtheit oder eine Umkehrung der biblischen Vorstellungen. Und wenn ein *Bündel von Ähren* gezeigt wird, dann muss des selbstverständlich „das letzte“ sein.

Die malerische Quintessenz dieses Opus Magnum ist das riesige Gemälde *Under der linden*. Das fasst der Dichter Christoph Ransmayr kurz und bündig zusammen: Alles soll nur eines zeigen, „den alles vernichtenden, alles fressenden Lauf der Zeit“. Auch die Bilder der Flugzeugwracks, die in Gewächshäuser gestürzt sind. Aus ihnen wuchert erneut die Vegetation als Triumph der Natur.

> UWE MITSCHING

Bis 21. Februar verlängert. Franz Marc Museum, Franz Marc Park, 82431 Kochel am See. Di. bis So. 10-18 Uhr.
www.franz-marc-museum.de
Zur Ausstellung erschien ein Katalog mit 78 Abbildungen und verschiedenen Essays: Anselm Kiefer – Opus Magnum, Schirmer/Mosel Verlag, München, 172 Seiten, 44,80 Euro.
ISBN 978-3-8296-0898-5